

**Besonderheiten der *un*-Präfigierung bei deutschen
Adjektiven und Substantiven
Eine empirische Untersuchung**

Jelige: Prefixum

Lezárás dátuma: 2015. 01. 04.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
2. Forschungsstand	2
2.1 Zur <i>un</i> -Präfigierung	2
2.2 Gruppierung der <i>un</i> -präfigierten Wörter im Grimm Wörterbuch (1936).....	3
2.3 Gruppierung der <i>un</i> -Adjektive	4
2.3.1 Idiosynkrasien	4
2.3.2 Semantische Beschränkungen der Bildung von <i>un</i> -Adjektiven.....	6
2.3.3 Morphosyntaktische Beschränkungen	9
2.4 Gruppierung der <i>un</i> -Substantive.....	10
2.4.1 Gruppierung nach Stämmen.....	10
2.4.2 Semantische Gruppierung	11
3 Methoden der Datenerhebung.....	12
3.1 Theoretische Grundlagen des Fragebogens.....	13
3.1.1 Die Markiertheitstheorie	14
3.1.2 Das sprachliche Ökonomieprinzip	15
4 Konzeption des Fragebogens	15
4.1 Die Erhebung.....	17
5 Auswertung des Fragebogens	19
5.1 Ergebnisse der ersten Aufgabenstellung	19
5.1.1 Diskussion der Ergebnisse	22
5.2 Ergebnisse der zweiten Aufgabenstellung.....	22
5.2.1 <i>un</i> -Komparativformen.....	23
5.2.1.1 Diskussion der Ergebnisse	24
5.2.2 Kontradiktorische <i>un</i> -Adjektive.....	25
5.2.2.1 Diskussion der Ergebnisse	25

5.2.3 Die Beispiele <i>unböse</i> und <i>ungrün</i>	27
5.2.3.1 Diskussion der Ergebnisse	28
5.3 Ergebnisse der dritten Aufgabenstellung.....	29
5.3.1 Das Beispiel <i>unsicher, dass</i>	30
5.3.1.1 Diskussion der Ergebnisse	30
5.3.2 Fälle der angenommenen Argumentblockierung bei Adjektiven – Ergebnisse	31
5.3.2.1 Diskussion der Ergebnisse	32
5.3.3 Fälle der angenommenen Argumentblockierung bei Substantiven – Ergebnisse .	32
5.3.3.1 Diskussion der Ergebnisse	33
6 Schlussbemerkungen und Ausblick	34
7 Literaturverzeichnis	36
8 Anhang.....	38

1. Einleitung

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit dem Phänomen der *un*-Präfigierung bei Adjektiven und Substantiven im Deutschen. Dabei werden empirische und theoretische Mittel angewandt, um die Verwendung dieser Konstruktionen im heutigen Sprachgebrauch zu veranschaulichen.

Ein wichtiger Begriff in diesem Bereich ist der des Präfixes: Präfixe bilden eine Untergruppe der Affixe, sie sind also Wortbildungsmittel. Was sie grundsätzlich von anderen Affixen unterscheidet, ist, dass sie sich prinzipiell links an die Derivationsbasis anschließen (vgl. Duden Grammatik 2009: 656).

Nach Fleischer/Barz (2012: 354) kann bei *un*- die Wortbildungsbedeutung eine allgemeine Negationsbeziehung ausdrücken. Das Präfix wird auch von anderen Autoren ähnlich eingeordnet (vgl. u.a. Klosa 1996, Blühdorn 2012, Hentschel 1998).

Im Grimm Wörterbuch (GW) (1936, Bd. 24, Sp. 12) finden wir bezüglich der Verwendung des Präfixes folgendes: „wenn, wie J. Grimm sagt, nach unserm sprachgefühl theoretisch jedes adj. mit *un*- verbunden werden könnte, so wird doch diese möglichkeit in der that stark eingeschränkt“.

Wie auch dieses Zitat es verdeutlicht, ist der Gebrauch des Präfixes *un*- nicht so unproblematisch, wie es scheinen mag. Auch Lenz (1995: 1) weist darauf hin, dass die *un*-Präfigierung in der früheren Literatur als markantes Beispiel für unmarkierte und produktive Präfigierung galt. Diese Auffassung scheint aber schon in ihrem Werk widerlegt zu werden.¹

Was die Relevanz und Aktualität des Themas betrifft, wird meines Erachtens der Frage der *un*-Präfigierung in der neueren Fachliteratur wenig Beachtung geschenkt. Das letzte umfassende Werk über *un*- ist – meines Wissens – die im Jahre 1995 publizierte Monographie von Lenz. Allein diese Tatsache berechtigt die Anfangshypothese: Es zeigen sich neue Tendenzen im Sprachgebrauch in der Hinsicht auf die Verwendung von *un*-Adjektiven und Substantiven im Vergleich zu den Ergebnissen von Lenz (1995). Die neuen Tendenzen können auch mithilfe des folgenden Zitats von Lenz (1995: 23) veranschaulicht werden:

Diese offensichtlich ungrammatische und dennoch semantisch völlig transparente Konstruktion *unkaputtbar* wird vermutlich niemals in den DUDEN aufgenommen

¹ Produktivität und Markiertheit spielen in der vorliegenden Arbeit eine bedeutende Rolle, deswegen werden sie später (vgl. 3.1.1) detaillierter beschrieben.

werden, sie erfreut sich jedoch in der Werbe- und Alltagssprache auch Jahre nach ihrer Schöpfung noch einiger Beliebtheit (...)

Als Ergebnis eines einfachen Nachschlagens stellt sich jedoch heraus, dass die Konstruktion seitdem im DUW (2011) schon aufgeführt wird, wahrscheinlich eben wegen der oben angesprochenen Beliebtheit. So ergibt sich die Frage, ob sich andere Tendenzen z.B. bezüglich der Akzeptabilität dieser Bildungen im heutigen Sprachgebrauch zeigen.

Ziel der vorliegenden Arbeit ist, die von Lenz (1995) beschriebenen Verwendungsregularitäten der *un*-Bildungen im heutigen Sprachgebrauch zu untersuchen. Sechs wichtige, im Sprachgebrauch häufiger vorkommende Erscheinungen werden gewählt, deren Gebrauch und Akzeptabilität mittels eines Fragebogens überprüft wird, der im Rahmen der vorliegenden Arbeit konzipiert wurde und teils auf wichtigen theoretischen Überlegungen aus der Fachliteratur, darunter v.a. von Lenz (1995), und teils auf eigenen Korpusrecherchen basiert.

2. Forschungsstand

2.1 Zur *un*-Präfigierung

Nach Klosa (1996: 95) ist das Präfix *un-* auf ug. **n-* zurückzuführen, das aus der Satznegation **ne* entstanden ist. Diese Annahme finden wir auch im GW (1936, Bd. 24 Sp. 1).

Hentschel (1998: 57f.) verzeichnet die zwei Wege, in denen dieses ug. **ne* aus einer Satznegation zu einer Wortnegation wurde. Einerseits wurde **ne* mit dem zunächst folgenden Wort einfach verbunden und somit negierte es nicht mehr den ganzen Satz. Andererseits wurden Partizipien meist mit **ne* negiert, wenn sie prädikative Funktion hatten. So entwickelten sich daraus echte Adjektive. Das mag erklären, warum auch heute die partizipialen *un*-Bildungen so produktiv sind (nach Hentschel (1998: 44) haben 31,2% der *un*-Bildungen partizipiale Stämme).

Die allgemeinen Bildungsregeln der Präfigierung werden als Ausgangspunkt für die weitere Beschreibung genommen, da sie alle anderen hier besprochenen Aspekte der Verwendung beeinflussen.

Es gibt folgende kategorielle Beschränkungen der Präfigierung: Das Präfix *un-* kann ausschließlich mit Substantiven, Adverbien und Adjektiven verbunden werden. Unter

Letzteren befinden sich, wie oben schon erwähnt, auch adjektivisch gebrauchte Partizipien. Bei Verben ist diese Wortbildung nicht möglich (vgl. Lenz 1995: 2; Fleischer/Barz 2012: 259).

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich v.a. mit Adjektiven und teils auch mit Substantiven, die mit diesem Präfix versehen werden. Bei den Adjektiven werden vor allem die mit primären Basen d.h. mit einem nicht abgeleiteten Stamm, aber auch einige mit einem abgeleiteten Stamm behandelt. Partizipiale Bildungen werden hier nicht analysiert, weil sie in vielen Fällen ad-hoc Bildungen sind (vgl. Lenz 1995: 11f.) Bei den Substantiven befasse ich mich im Rahmen meiner jetzigen Untersuchung nur mit (potenziellen) Fällen der Argumentblockierung bei Substantiven mit einem primären Stamm.

2.2 Gruppierung der *un*-präfigierten Wörter im Grimm Wörterbuch (1936)

Obwohl viele der im GW (1936, Bd. 24, Sp. 23ff.) beschriebenen Aspekte nicht mehr als für die Gegenwartssprache aktuell betrachtet werden können, möchte ich sie hier dennoch kurz behandeln, weil die Gruppierung des GWs auch bei anderen Autoren, die sich später mit dem Thema beschäftigt haben, eine wichtige Rolle spielt.

Im GW (ebd.) finden wir also folgende Klassifizierung der *un*-präfigierten Wörter:

- (1) negatives/verneinendes *un*-
- (2) improbatives *un*-
- (3) expletives (pleonastisches/tautologisches) *un*-
- (4) *un*-intensivum

Gruppe (1) (a.a.O. Sp. 22) beinhaltet die Bildungen, bei denen das Präfix eine negative, verneinende Bedeutung hat. Gruppe (2) behandelt die Bildungen mit einer „schwächenden“, „tadelnden“ oder „miszbilligenden“ Bedeutung (a.a.O. Sp. 24). Zur Gruppe (3) (a.a.O. Sp. 25) gehören die Bildungen, bei denen das Präfix seine eigentliche Funktion verliert und nur als „Zusatz“ am Wort erscheint. Bei Gruppe (4) (a.a.O. Sp. 27) behandelt das Wörterbuch die verstärkende, steigernde Bedeutungsebene von *un*-.

Alle Gruppen werden in weitere Untergruppen verteilt, in denen die verschiedenen Verwendungsweisen besprochen werden. Hier sind vor allem Stilfiguren von Bedeutung, bei denen das Präfix eine wichtige Rolle spielt wie z.B. die Litotes². Diese ironische Färbung

² Ein Beispiel dafür aus dem GW (a.a.O. Sp. 24): „dieses were etwa nicht unbillich [...] gehandelt“.

spricht auch Blühdorn (2012: 351f.) an. Er auch vertritt die Auffassung, dass diese Figur nicht nur der einfachen Negation dient, weil man dadurch nur eine positive Aussage bekäme, die auch ohne Negation erreicht werden könnte. Daraus folgt, dass die Negationsaufhebung nicht den Nullpunkt erreicht oder aber über ihn hinausgeht. Dementsprechend führt es zu keiner einfachen positiven Aussage, sondern zu einer entweder verstärkten oder abgeminderten, wie etwa bei dem Beispielsatz „*was aus dem Ministerium zu hören war klang nicht unerfreulich*“ (Blühdorn 2012: 354).

2.3 Gruppierung der *un*-Adjektive

Im Folgenden gehe ich von der Gruppierung der *un*-Adjektive bei Lenz (1995) aus, aber ich ergänze sie an manchen Stellen mit Gruppen aus anderen Quellen. Zunächst bespreche ich die bei ihr beschriebenen allgemeinen Charakteristika der Präfigierung und die dadurch entstandenen Wortbildungen. Darauf folgend erörtere ich die Beschränkungen der *un*-Präfigierung. Diese Merkmale und Restriktionen sind in der vorliegenden Arbeit von großer Bedeutung, da sie als Grundlage der Zusammenstellung des Fragebogens dienen.

Nach Lenz (1995: 11f.) ist die Präfigierung bei den Adjektiven mit einem primären Stamm im Gegensatz zu den Partizipialbildungen schon ein abgeschlossener Prozess. Unter den Partizipialbildungen ist diese Wortbildungsweise noch hochproduktiv und ergibt auch viele ad-hoc Bildungen (vgl. oben 2.1), die im Wörterbuch nicht verzeichnet sind, besonders im Fall von Partizipien II (z.B. ungemarktes Porzellan). Hier aber gibt es auch viele, die als Adjektive schon lexikalisiert wurden (z.B. *unangemessen*).

2.3.1 Idiosynkrasien

Eine größere Zahl der *un*-Bildungen sind nach Lenz (1995: 92) Idiosynkrasien, d.h. solche Bildungen, die aus dem regulären Wortbildungsmuster herausfallen. Die Idiosynkrasien unter den Adjektiven teilt Lenz in mehrere Gruppen:

Zu der ersten Gruppe (1) gehören die Adjektive, bei denen die Präfigierung Argumentblockierung (d.h. die nicht-notwendigen Argumente des Stammes werden nicht vererbt) oder Selektionsunterschiede (d.h. die präfigierten Wörter selektieren andere Argumente als das Basiswort) verursacht (Lenz 1995: 92f.). Diese Gruppe spielt in der vorliegenden Arbeit eine große Rolle.

Als ein Beispiel für die Argumentblockierung finden wir bei Lenz (1995: 92f.) *frei von Schuld – unfrei (*von Schuld)*, unter den Beispielen für die Selektionsunterschiede führt sie *sicher, dass X / (*ob X) – unsicher (*dass X) / ob X* auf.

Hier ist wichtig zu bemerken, dass ausschließlich nicht-notwendige Argumente blockiert werden können. Ein notwendiges Argument lässt sich vererben (z.B. *empfindlich für*). Freie Ergänzungen verhalten sich auch ähnlich, d.h. sie werden nicht durch die Präfigierung blockiert, wie z.B. im folgenden Beispielsatz: *Maja ist reif/unreif für ihr Alter*. (vgl. Lenz 1995: 68).³ Das bedeutet also, dass nach Lenz (1995: 65) nur solche Argumente blockiert werden, „deren Bedeutung eine semantische Valenzstelle des Basisausdrucks sättigt, deren syntaktische Realisierung jedoch optional ist“. Außerdem werden nur Präpositional- und Satzargumente auf diese Weise blockiert, Nominalphrasen – also solche Ergänzungen denen das Basiswort einen reinen Kasus zuweist – nicht (vgl. Lenz 1995: 65f.).

Eine andere Art Argumentblockierung liegt bei partizipialen Adjektiven vor, die die *von/durch* Rektionen betrifft. Da diese einen Sonderfall in diesem Bereich ausmachen, behandle ich sie nicht detaillierter (vgl. Lenz 1995: 70f.).

In Gruppe (2) finden sich solche Adjektive, deren Bedeutung sich infolge der Wortbildung von einer aktivischen zu einer passivischen verändert.

*ich bin vergesslich / *dieses Erlebnis ist vergesslich*

**ich bin unvergesslich / dieses Erlebnis ist unvergesslich* (vgl. Lenz 1995: 93f.)

Auch das GW (1936, Bd. 24 Sp. 23) befasst sich mit solchen Bildungen.

Diese Gruppe ist sehr beschränkt, die Erscheinung lässt sich nach Lenz (1995: 94) nur bei drei Adjektiven beobachten: *vergesslich – unvergesslich*, *verantwortlich – unverantwortlich* und *tröstlich – untröstlich*. Sie bezeichnet es als „Kuriosum“, dass dieser Wechsel im Paradigma eines Adjektivs auftritt, deswegen wird diese Gruppe hier nicht detaillierter besprochen.

In der dritten Gruppe (3) drücken die *un*-präfigierten Bildungen keine Antonymie aus, die Bedeutungen haben auch keine bemerkbare Beziehung. Dafür nennt Lenz (1995: 95f.) als Ursache, dass die Basiswörter, die hier präfigiert wurden, im Laufe der Zeit ausstarben. Diese

³ Zu den Termini *Argument*, *Notwendigkeit* und *Ergänzung* vgl. Lenz (1995: 54ff.).

Fälle, wie etwa *gehalten – ungehalten* oder *verwandt – unverwandt*, sind synchron nicht mehr erklärbar.

Zu den zwei letzten Gruppen gehören die Adjektive, deren Basiswort entweder nicht selbstständig ist (z.B. *unförmig*) (Gruppe 4) oder gar nicht mehr existiert (Gruppe 5). Die Letzteren bilden die größte Gruppe der Idiosynkrasien. Den größten Teil dieser Gruppe machen *un*-Adjektive mit dem Suffix *-lich* aus, deren Antonyme mit der einfachen Weglassung des Präfixes nicht existieren. In diesen Fällen wird ein Antonym mit dem Suffix *-bar* angegeben wie z.B. *unauslöschlich – auslöschar*. Dass *auslöschlich* nicht existiert, lässt sich nach Lenz (1995: 100f.) damit erklären, dass die Suffixe *-bar* und *-lich* in mittelhochdeutscher Zeit noch sowohl mit nominalen als auch mit verbalen Stämmen verbunden wurden. Da sie sich später anders entwickelten, lässt sich *-lich* gegenwärtig nur mit nominalen Stämmen, *-bar* nur mit verbalen Stämmen verbinden.

Hentschel (1998: 47) erklärt diesen Fall anders: Sie geht nämlich davon aus, dass die lückenhaften Paradigmen daraus folgen, dass die Negation ein selbständiger Prozess ist, „der nicht notwendig das Vorliegen einer positiven Basis voraussetzt“.

Eine ähnliche Erklärung für die mangelhaften *-lich*-Paradigmen bietet auch die Duden Grammatik (2009: 750), die sowohl *un-...-lich* als auch *un-...-bar* als Zirkumfixe einordnet. Das heißt, dass die Präfigierung – wie in der schon erwähnten Auffassung von Hentschel (1998) – nicht notwendig das Vorliegen einer positiven adjektivischen Basis voraussetzt.

Die letzte Gruppe der Idiosynkrasien (6) bilden die Bildungen, deren Basiswörter zwar im Wörterbuch noch verzeichnet sind, die aber von Lenz (1995: 97) als nicht mehr geläufig eingeordnet sind (z.B. *zureichend – unzureichend*).

2.3.2 Semantische Beschränkungen der Bildung von *un*-Adjektiven

Was die Bildungsregeln der *un*-Adjektive betrifft, so sind die Beschränkungen entweder semantischer oder morphosyntaktischer Art. Zuerst möchte ich mich mit den semantischen befassen. Hier können wir die Adjektive in sechs verschiedene Gruppen einteilen.

Vor allem kann kein Adjektiv mit dieser Präfix versehen werden, das ein primäres Antonym hat (i). Ein primäres Antonym ist eins, das nicht mit einem Negationspräfix gebildet wurde (vgl. Lenz 1995: 25). In der Formulierung von Motsch (1999: 287) sind primäre Antonyme

besondere Wörter, die die negierten Eigenschaften ausdrücken, wie *kalt* – **unkalt* – *warm* (vgl. auch Hentschel 1998: 42).

Die kontradiktorischen Adjektive bilden hier eine besondere Gruppe mit spezifischen Eigenschaften. Zu den kontradiktorischen zählen solche Antonyme, die weder zusammen wahr noch zusammen falsch sein können (vgl. Lenz 1995: 34). Konträre Antonyme lassen sich, wie später in der vorliegenden Arbeit erläutert, in Skalen einordnen, bei denen sie die zwei Endpunkte besetzen und bei denen es zwischen den Endpunkten noch zusätzliche Adjektive gibt; kontradiktorische Adjektive besetzen hingegen die beiden Pole der Skala so, dass es keine Übergänge zwischen ihnen gibt. Hierzu zählen Beispiele wie *tot* – *lebendig* oder *verheiratet* – *unverheiratet*. Nach Motsch (1999: 286) entscheidet hier das Markiertheitsprinzip über die Zulassung der *un*-Präfigierung. Seiner Erklärung nach ist eine *un*-Präfigierung möglich, wenn das Basiswort eine unmarkierte, das präfigierte Wort demgegenüber eine markierte Eigenschaft bezeichnet. Ein Beispiel dafür ist *verheiratet* – *unverheiratet*, wo *verheiratet* als der Normalfall angesehen wird. Es trifft nicht auf *verwandt* – **unverwandt* zu, weil hier nicht *verwandt* zu sein – laut Motsch – der Normalfall ist. Dabei muss auch noch angemerkt werden, dass *unverwandt* zwar existiert, aber nicht als Gegenteil von *verwandt*, sondern in der Bedeutung „(den Blick) längere Zeit zu jemandem, etwas hingewandt“ (vgl. DUW 2011). Als ein anderes Beispiel führt Motsch auch *verlobt* – **unverlobt* auf, wo *nicht verlobt* als der Normalfall angesehen wird. Da die Entscheidung darüber, welcher Begriff als Normalfall gilt, mir ein bisschen subjektiv erscheint, wird auch einer dieser Fälle mithilfe des Fragebogens untersucht.

Eine andere Gruppe (ii) bilden die Farben- und Stoffbezeichnungen (z.B. *grün*, *eisern*). In dieser Gruppe gibt es nach der Fachliteratur keine Ausnahmen, die eine Präfigierung mit *un*-zulassen würden (vgl. Lenz 1995: 26; Motsch 1999: 287). Dazu kommen bei Hentschel (1998: 41) auch Adjektive, die Herkunft bezeichnen (z.B. *dänisch*). Motsch (1999: 287) nimmt hier an, dass diese Adjektive die Präfigierung nicht mitmachen, weil sie ungeeignet sind, komplementäre Eigenschaften zu bilden.

Adjektive, die die Abwesenheit von etwas bezeichnen (iii), können auch nicht mit *un*-präfigiert werden. Dafür werden bei Lenz (1995: 26) und bei Hentschel (1998: 42) zahlreiche Beispiele aufgeführt, wie z.B. *leer* oder *nackt*. Die Ausnahmen sind hier z.B. *frei* – *unfrei* oder *richtig* (hier als Abwesenheit von Fehlern interpretiert) – *unrichtig*.

Adjektive, die negative Eigenschaften markieren, formen auch eine Gruppe (iv) der nicht mit *un-* präfigierbaren Adjektive. An dieser Stelle nimmt Lenz (1995: 27) auf mehrere Autoren Bezug und hebt hervor, dass es in der Forschung nicht eindeutig definiert wird, wovon die Präfigierbarkeit dieser Adjektive abhängt, weil es auch zahlreiche Ausnahmen gibt z.B. *unbeschädigt*. Aber nur diejenigen Adjektive können zu dieser Gruppe gezählt werden, die über eine synchron primäre Basis verfügen, während wir bei den abgeleiteten Stämmen schon Bildungen mit *un-* finden. Beispiele sind: **unböse*, aber *unschuldig* (Lenz 1995: 27, vgl. auch Hentschel 1998: 42, Fleischer/Barz 2012: 353), wo *schuldig* im Gegensatz zu *böse* eine primär abgeleitete Basis ist, deren eigentliches Basiswort das Substantiv *Schuld* ist.

Eine weitere Gruppe (v), in der die *un-*Präfigierung ebenfalls blockiert ist, bilden die Adjektive, die „einen Extremwert auf der ‚positiven‘ oder ‚negativen‘ Seite einer Skala markieren“, wie z.B. *maximal* – **unmaximal* (vgl. Lenz 1995: 27).

Gruppe (vi) bilden die relationalen Adjektive, wie *ärztlich(e Praxis)* – **unärztlich(e Praxis)* (vgl. Motsch 1999: 287; Fleischer/Barz: 353). Die Duden Grammatik (2009: 346) nennt solche Adjektive relational, da sie „eine Beziehung oder Zugehörigkeit“ ausdrücken.

Eine zusätzliche Gruppe in Gruppe (i) bilden die gradier- und messbaren Eigenschaften, die ihre Antonyme mit lexikalischen Einheiten bilden. Ihre Nicht-Präfigierbarkeit ist nach Motsch (1999: 288) wahrscheinlich eine pragmatische Frage, weil es nicht so sinnvoll ist, sie in eine Skala mit zwei Polen einzuordnen, da sie genau messbar sind, wie z.B. *groß* – **ungroß* – *klein*. Meines Erachtens ist das nicht so eindeutig erklärbar: Man benutzt Adjektive wie *groß* oder *klein* eben deswegen, weil die gemeinten Gegenstände nicht genau messbar oder gemessen sind. Das Problem hier ist aber immer noch pragmatischer Natur: Es ist nicht zweckmäßig, die Ungenauigkeit der Adjektive noch mit dem Präfix *un-* zu steigern. Bei Lenz werden diese Fälle mit dem Begriff *Gradpolarität* bezeichnet: Ihrer Auffassung nach wird in diesen Fällen „der positive Pol demjenigen Lexem zugeordnet, dessen Bedeutung im quantitierend-messenden Bereich über der Norm liegt [...] und der negative Pol dem Lexem unter der Norm“ (Lenz 2002: 519). In diesem Sinne wäre es wiederum ein pragmatisches Problem, ob die „Norm“ mit einem *un-*präfigierten Lexem benannt werden kann.

Die Einordnung in eine Skala ist bei dieser Art Präfigierung von großer semantischer Bedeutung, besonders bei den Adjektiven von Gruppe (i) (vgl. Fleischer/Barz 2012: 354). Hier machen einige Adjektive – trotz eines existierenden primären Antonyms – die Präfigierung mit. Die Annahme aber, diese Adjektive seien mit den Antonymen

bedeutungsgleich, ist nach Lenz (1995: 30) und auch nach Motsch (1999: 287f.) falsch, vor allem weil totale Synonymie sprachlich unökonomisch wäre. Sie erklären dieses Phänomen folgendermaßen: Diese Adjektive bilden meistens nur konträre Antonyme, das heißt, sie „können nicht zusammen wahr, wohl aber zusammen falsch sein“ (vgl. Lenz 1995: 34). Dank dieser Eigenschaft lassen sie sich einer Skala zuordnen. An einem Pol steht das positive, an dem anderen das negative Adjektiv. Das mit *un-* präfigierte steht zwischen den beiden und drückt eine Art Gradunterschied aus. Zum Beispiel steht *ungut* in der Skala zwischen *gut* und *schlecht*, wobei es *gut* ein bisschen näher ist. Hier wird der Unterschied zwischen *un-* und *nicht*, also zwischen der Präfigierung mit *un-* und einer einfachen Negierung sichtbar: *ungut* und *schlecht* fallen beide unter den Begriff ‚nicht gut‘. Das heißt also, dass *nicht gut* eine umfassendere Aussage ist, was die Tatsache bestätigt, dass das Präfix – vor allem in diesen Fällen – keine einfache Negation ausdrückt (vgl. Lenz 1995: 30; Motsch 1999: 287; Klosa 1996: 101). Das präfigierte Adjektiv hat außerdem auch einen pragmatischen Wert: Es kann als ein Urteil abschwächendes Stilmittel dienen (vgl. Klosa 1996: 101; Fleischer/Barz 2012: 354). Schon im GW (1936, Bd. 24 Sp. 12) finden wir einen Hinweis darauf, dass diese Wörter dem Euphemismus dienen. Eben deswegen können sie allmählich lexikalisiert werden, ohne dass die anderen Antonyme aus der Sprache verschwinden würden (vgl. Blühdorn 2012: 296).

Eine problematische Frage auf diesem Gebiet ist, ob die Adjektive dieser Gruppe ihre Gradierbarkeit nach der Präfigierung behalten. Klosa (1996: 101) führt in diesem Fall, Bezug nehmend auf andere Autoren, eine Beschränkung ein, wonach die Adjektive diese Eigenschaft mit der Präfigierung verlieren. Dieses Merkmal wird ebenfalls im Fragebogen untersucht.

2.3.3 Morphosyntaktische Beschränkungen

Der folgende Teil der Arbeit beschäftigt sich mit den morphosyntaktischen Beschränkungen der *un-*Präfigierung. Hier sind die folgenden Adjektivgruppen betroffen.

Gruppe (a) umfasst solche Adjektive, deren „syntaktische Verwendbarkeit eingeschränkt ist“ (vgl. Lenz 1995: 28). Das heißt, dass sie nicht in allen drei für Adjektive im Allgemeinen charakteristischen syntaktischen Kategorien⁴ vorkommen. Für die Adjektive dieser Gruppe führt Lenz einige Beispiele auf: Ihrer Ansicht nach sind z.B. *täglich* oder *angeblich* nur attributiv und adverbial, *einerlei* oder *quitt* nur prädikativ und adverbial zu verwenden.

⁴ Die charakteristischen syntaktischen Kategorien der Adjektive sind die attributive, die prädikative und die adverbiale (vgl. Duden Grammatik 2009: 340).

Gruppe (b) bilden die adjektivisch verwendeten Nomina, wie etwa *schuld* oder *schade*. Viele dieser Adjektive gehören auch zur Gruppe (a), da sie nur prädikativ verwendet werden.

Gruppe (c) bilden Koordinativkomposita wie etwa *wissenschaftlich-technisch*. (vgl. Motsch 1999: 290; Fleischer/Barz 2012: 353).

Die vierte Gruppe (d) ist die der nicht gradierbaren Adjektive, zu der auch Gruppe (a), (b) und (c) gehören und auch andere, nicht gradierbare Adjektive, die keiner dieser Gruppen zuzuordnen sind, wie z.B. *gegenseitig*. Manche Gruppen dieser Adjektive überlappen sich mit solchen Adjektiven, die einer semantischen Einschränkung unterliegen, wie z.B. Stoffbezeichnungen (Gruppe (ii)) (vgl. Lenz 1995: 28).

2.4 Gruppierung der *un*-Substantive

2.4.1 Gruppierung nach Stämmen

Was die *un*-präfigierten Substantive im Allgemeinen betrifft, so sind sie – verglichen mit den *un*-Adjektiven – in einer geringeren Zahl repräsentiert, außerdem gibt es unter ihnen weniger Konkreta als Abstrakta (vgl. Lenz 1995: 9f.; Klosa 1996: 96).

Sie sind auch – ähnlich wie die Adjektive – nach der Art ihrer Stämme in Gruppen einzuteilen. Bei den Substantiven mit einem primären Stamm ist diese Art Wortbildung – wie bei solchen Adjektiven – nicht mehr produktiv. Deswegen stellen sie eine geschlossene Klasse dar, z.B. *Unzeit* oder *Unruhe* (Lenz 1995: 9f.). Als Gegenbeispiele für die Abgeschlossenheit dieses Prozesses (d.h. die *un*-Präfigierung primärer Stämme) führt Lenz (1995: 18f.) gelegentliche Bildungen aus der Literatur und aus den Medien auf, wie *Unfrau* oder *Untochter*. Diese Bildungen sind für den Empfänger verständlich und durchschaubar, es ist aber kein produktiver Vorgang mehr, diese Begriffe bleiben ihrer Auffassung nach nicht im Sprachgebrauch erhalten.

Die Substantive mit abgeleiteter Basis können nach der Produktivität des Wortbildungsmusters wiederum in zwei Gruppen unterteilt werden. Die, bei denen es nicht mehr produktiv ist, haben verbale Basen – z.B. bei *Unbefugnis*, *Unverständnis*. Die andere Gruppe bilden die Substantive, die nach Lenz (1995: 10f.) aus einem *un*-Adjektiv abgeleitet wurden (z.B. *Unabhängigkeit*, *Unattraktivität*). In diesem Fall ist die Substantivierung dieser Adjektive produktiv.

Die zweite Gruppe ist die Gruppe der Substantive, bei denen das Basiswort eine völlig andere Bedeutung hat als der mit *un-* präfigierte Stamm (z.B. *Fall* – *Unfall*). Diese sind – so wie bei den Adjektiven – synchron nicht mehr erklärbar und ihre Gruppe ist auch sehr beschränkt: Nach Lenz (1995: 95) können wir hier nur von fünf Nomina sprechen (*Unfall*, *Ungemach*, *Unrat*, *Unmut*, *Unzucht*).

In der Gruppe der Bildungen mit einer – nach Lenz (1995: 97f.) – nicht mehr geläufigen Basis gibt es bei den Substantiven nur zwei: *Fug* – *Unfug* und *Geziefer* – *Ungeziefer*. *Fug* ist nur in Redewendungen erhalten geblieben: „mit *Fug* und Recht“, laut des DUWs (2011) ist das Wort sonst nicht mehr gebräuchlich, *Geziefer* ist eine Rückbildung aus *Ungeziefer* und wird veraltet bezeichnet (vgl. Hentschel 1998: 52).

Die letzte Gruppe der mit *un-*präfigierten Nomen bilden die Nomen mit nicht mehr existierendem Basiswort, wie zum Beispiel *Unflat* – **Flat* oder *Unhold* – **Hold*. Diese sind zwar historisch belegt, aber im heutigen Sprachgebrauch in keinen Konstruktionen geläufig (vgl. Lenz 1995: 98f.; Fleischer/Barz 2012: 260).

2.4.2 Semantische Gruppierung

Da die Bildung der *un-*Substantive eher beschränkt ist und nur die Nominalisierung aus bereits existierenden Adjektiven produktiv ist, gelten dieselben Regeln für diesen Prozess wie für die Bildung von *un-*Adjektiven.

Die Präfigierung ergibt nach Lenz (1995: 31f.) folgende Bedeutungsmuster:

Die Bildung von Antonympaaren ist auch hier ein Bedeutungsmuster (1). Hierzu zählen sowohl solche Substantive, deren Basiswort primär ist (*Ungeduld*), als auch solche, die abgeleitet sind (*Unhöflichkeit*, *Unbildung*) (vgl. Lenz 1995: 31).

Darüber hinaus dient *un-* bei Substantiven auch der Bildung von Hyponymen (Bedeutungsmuster 2). Diese Gruppe kann in zwei Untergruppen geteilt werden.

Die erste Funktion (2a) ist die Verstärkung oder Steigerung. Wenn wir uns die Beispiele *Ungewitter* oder *Unsumme* anschauen, können wir sehen, dass es hier keineswegs um eine Negation geht. Ein *Ungewitter* ist ein starkes Gewitter, eine *Unsumme* ist eine sehr hohe Summe (vgl. Lenz 1995: 31f.). Da es sich hier vor allem um Mengenbegriffe handelt, kann diese Bedeutungsvariante so erklärt werden, dass diese besonders großen Mengen „nicht bis zu Ende zählbar, nicht überschaubar“ sind (Fleischer/Barz 2012: 260).

Obwohl das Präfix in der zweiten Untergruppe (2b) eine negierende Funktion hat, bildet es keine einfachen Antonyme, also Gegenteile der Basiswörter, wie es bei *Unmensch* oder *Untier* gut zu erkennen ist (Lenz 1995: 32). Bei Fleischer/Barz (2012: 260) kann ein Hinweis auf die Verflechtung von Wertumkehrung und Negation gefunden werden, wobei der eine Aspekt immer stärker anwesend ist. Bei den oben genannten Wörtern (*Unmensch*, *Untier*) ist nach ihnen die Wertumkehrung stärker. Das heißt also, dass sie davon ausgehen, dass diese Wörter eine bestimmte gesellschaftliche Bewertung bzw. eine Konnotation haben, deren Gegenteil mit der Präfigierung explizit benannt wird. Damit verknüpft sich die Interpretation anderer Forscher: Es handelt sich hier zwar um eine Negation, aber nur bestimmte Aspekte der Begriffe werden negiert. Hentschel (1998: 54) nennt diese Erscheinung konnotative Negation. Bei *Unmensch* wird die Konnotationskategorie ‚Menschlichkeit‘ negiert, also ein *Unmensch* ist zwar ein Mensch, aber nicht menschlich. Derselben Meinung sind Fleischer/Barz (2012: 260), nach denen der Begriff *Mensch* hier eine „bestimmte moralische Normen beachtende Person“ bedeutet. Auch Blühdorn (2012: 296) nimmt hier eine Negation an, die aber gegenwartssprachlich nicht erkennbar ist.

Zur dritten Gruppe (Bedeutungsmuster 3) gehören zwei Substantive, die keiner der vorherigen Gruppen zuzuordnen sind. Das erste ist *Unkosten*, das ein Synonym zu *Kosten* ist. Nach Lenz (1995: 32) ist es „ein einmaliger Ausnahmefall im Deutschen“. Das andere Wort in dieser Gruppe ist *Untiefe*, das sowohl ein Antonym (‚Nicht-Tiefe‘) als auch ein Hyponym (‚große Tiefe‘) zu *Tiefe* ist (vgl. auch Fleischer/Barz 2012: 260).

Durch diesen Überblick wollte ich zeigen, dass der Gebrauch des Präfixes bereits detailliert erforscht wurde, was eine gute Grundlage für die weitere Forschung liefert. Es war hier nötig, die ganze Gruppierung darzustellen, um zu veranschaulichen, welchen Untersuchungsbereich ich als Forschungsobjekt wähle. Im Folgenden werden die theoretischen Grundlagen des Fragebogens dargestellt.

3 Methoden der Datenerhebung

Wie schon erwähnt, habe ich im Rahmen dieser Arbeit einen Fragebogen konzipiert. Als Methode meiner Untersuchung wählte ich den Fragebogen aus folgenden Gründen: Wie das auch bei Schlobinski (1996: 40) zu lesen ist, ist es die „kosten- und zeitgünstigste Methode [...], eine große Menge von repräsentativen Daten zu erheben“. Kritisch hebt er aber hervor, dass es sich aus den schriftlich gesammelten Antworten nur begrenzt auf den tatsächlichen Sprachgebrauch schließen lässt. Generalisieren möchte ich in der vorliegenden Arbeit nicht.

Einerseits eben weil ich nur schriftliche Antworten analysiere, andererseits weil meine Untersuchung wegen der Teilnehmerzahl noch nicht repräsentativ bezeichnet werden kann. Tendenzen lassen sich jedoch – wie später noch bemerkt – aufzeigen. Die können später eine Grundlage für weitere Untersuchungen bieten.

Die Methoden von Lenz (1995: 6f.) beinhalteten auch eine schriftliche Befragung, über deren Konzeption und Ablauf sie jedoch wenig in ihrer Arbeit berichtet. Die Hauptquellen ihrer Untersuchung waren Wörterbücher, ein Korpus von *un*-Adjektiven, das Wörter aus wissenschaftlichen Texten enthält und verschiedene Belege aus Literatur und Medien. Wie es aber ihrer Bewertung zu entnehmen ist, erwies sich die betreffende Befragung für ihre Untersuchung nicht als zielführend, weil bei ihr „die Intuition der Befragten nach kurzer Zeit versagte“ (ebd.).

Bei der Zusammenstellung des Fragebogens in meiner Arbeit habe ich Korpusrecherchen durchgeführt, um authentische Beispielsätze für den Fragebogen zu sammeln. Die benutzten Korpora waren DeWaC (Deutsch Web as Corpus), ein internetbasiertes Korpus der Humboldt Universität zu Berlin⁵. Das andere von mir benutzte Korpus war eines des IDS-Mannheim: Cosmas II_{web}: *W - öffentlich, Archiv der geschriebenen Sprache mit allen seiner öffentlichen Korpora (mit Neuakquisitionen)*, das Texte vom 18. Jahrhundert bis heute umfasst⁶. Dabei versuchte ich möglichst Sätze mit häufig belegten *un*-Bildungen zu finden, es gibt aber einige Ausnahmen. Eine solche Ausnahme ist *unböse*: Dieses Wort stellt die am wenigsten belegte Bildung unter den analysierten *un*-Adjektiven der vorliegenden Arbeit dar, wobei sich im Korpus der Humboldt-Universität zu Berlin keine Belege befanden und die Suche im Cosmas II nur sieben Treffer lieferte. Die Frage der Akzeptabilität dieser wenig belegten Bildung fand ich jedoch sehr interessant, deswegen habe ich auch mit diesem Wort ein Beispiel in den Fragebogen aufgenommen.

3.1 Theoretische Grundlagen des Fragebogens

Als theoretische Grundlagen, die meine Hypothese (vgl. S. 1) und die Analyse der Ergebnisse unterstützen, betrachte ich Sprachwandeltheorien die ich im Folgenden kurz beschreibe.

⁵ <https://korpling.german.hu-berlin.de/cqpwi/login.php>

⁶ <https://cosmas2.ids-mannheim.de/cosmas2-web/>

Kehren wir zuerst zum Zitat von Lenz (1995: 1) zurück⁷:

[...] in der traditionellen Literatur wird un-Affigierung als Paradefall unmarkierter und produktiver Präfigierung behandelt [...]

An dieser Stelle sollen die beiden Begriffe *(Un)markiertheit* und *Produktivität* erklärt werden.

Nach der Duden Grammatik (2009: 684f.) ist ein Wortbildungstyp produktiv, wenn er im gegenwärtigen Sprachgebrauch als „Muster für Neubildungen“ genutzt wird.

Dahingegen lässt sich der Begriff *unmarkiert* hier schwer erklären. Markiertheit bezieht sich auf eine Art grammatisch initiierten Sprachwandel. Wie das Wurzel (1997: 296f.) sieht, vollzieht sich dieser Wandel immer in die Richtung Markiertheitsabbau, denn unmarkierte Formen belasten die menschliche Sprachkapazität weniger. Lenz (1995: 1) geht davon aus, dass im ummarkierten Fall Präfixe als *non-heads* (Nicht-Köpfe) einer Konstruktion betrachtet werden sollen. Das heißt, dass sie die morphosyntaktischen Kategorien des präfigierten Basiswortes nicht bestimmen können.

Dieser These widerspricht aber, dass diese Präfigierung nach Lenz (1995: 92) oft eine Argumentblockierung verursacht. Außerdem gibt es andere, schon erwähnte, vor allem semantische Beschränkungen der Präfigierung, die gegen eine allgemeine Produktivität sprechen (vgl. oben 2.3.2).

3.1.1 Die Markiertheitstheorie

Im Folgenden behandle ich die schon erwähnte Markiertheitstheorie nach Wurzels (1997: 295ff.) Auffassung. Es muss bemerkt werden, dass Wurzel (1997: 297) selbst diese Theorie nicht als Sprachwandeltheorie, sondern als eine grammatische Bewertungstheorie beschreibt, die nicht nur beim Sprachwandel, sondern u.a. auch beim Spracherwerb eine Rolle spielt. Der Ausgangspunkt der Theorie ist folgendes:

Eine grammatische Erscheinung G_j ist hinsichtlich des Markiertheitsparameters M_i umso schwächer markiert, in je stärkerem Grade sie die Eigenschaft E_k hat. (Wurzel 1997: 296)

Ausgehend von dieser allgemeinen Definition von Wurzel (1997) interpretiere ich Markiertheit im Rahmen meiner Untersuchung folgendermaßen: Ein abgeleitetes Wort (G_j) ist

⁷ Dazu vgl. S. 1 der vorliegenden Arbeit.

hinsichtlich seiner Argumentstruktur (M_i) umso schwächer markiert, je weniger Unterschiede es zwischen seiner Argumentstruktur und der des Basiswortes (E_k) gibt.

Eine wichtige Eigenschaft des von Wurzel (1997: 297) beschriebenen grammatisch initiierten Wandels ist, dass es immer ein Markiertheitsabbau ist. Meiner Hypothese entsprechend führt es bei den *un*-Ableitungen immer mehr zur Argumentvererbung.

Dieses Prinzip steht in diesem Bereich mit einer anderen, mit der Markiertheit eng verbundenen Theorie im Zusammenhang, die in der vorliegenden Arbeit ebenfalls eine große Bedeutung trägt und im nächsten Kapitel kurz beschrieben wird.

3.1.2 Das sprachliche Ökonomieprinzip

Wurzel (2001: 387) beschreibt *sprachliche Ökonomie* als „eine Tendenz der Sprecher, mit ihrer Sprache ‚sparsam‘ umzugehen, die deren Struktur entscheidend prägt“. Dieser „Definition“ nach kann nicht so leicht entschieden werden, welcher sprachliche Wandel davon motiviert ist und welcher nicht. Wurzel spricht dieses Problem auch an: Die Erscheinungen können nicht so eindeutig als ökonomisch oder unökonomisch kategorisiert werden, da sich die Kriterien bei vielen Forschern unterscheiden. Keller (1994: 142) erfasst diese Kriterien in seiner Ökonomiemaxime: „Rede so, daß es dich nicht mehr Energie kostet, als erforderlich ist, um dein Ziel zu erreichen“. Darauf, dass Ökonomie eine Rolle bei dem sprachlichen Wandel spielt, deutet u.a. auch Sommerfeldt (1988: 30) hin.

4 Konzeption des Fragebogens⁸

Hier folge ich den Schritten der Fragebogenerhebung bei Schlobinski (1996: 40). Die erste von ihm benannte Phase ist der Fragebogaufbau und die Formulierung der Fragen.

Bei der Zusammenstellung des Fragebogens wollte ich wichtige Ergebnisse von Lenz (1995) überprüfen. Der von mir entwickelte Fragebogen besteht aus drei Aufgaben, die bei der Analyse weiter gegliedert werden können.

Im ersten Teil des Fragebogens (A) sollten die Befragten allgemeine Fragen über ihre Person beantworten. Besonders wichtig dabei war, dass wir tatsächlich dokumentieren können, dass die Muttersprache der Befragten Deutsch ist. Die anderen Fragen sind nach Brosius/Koschel (2001: 123f.) Funktionsfragen, bei denen soziodemographische Merkmale abgefragt werden. Sie können dazu verwendet werden, eventuelle Tendenzen im

⁸ Die letzte Version des Fragebogens liegt im Anhang vor.

Sprachgebrauch zu erkennen, die dialektal-, altersabhängig oder berufsmäßig bestimmt sein können.

Im zweiten Teil des Fragebogens (B) folgten die Aufgaben, die den Sprachgebrauch und die Akzeptabilitätsurteile der Befragten im Fokus haben. Die erste Aufgabe behandelt deverbale Ableitungen⁹ mit dem Suffix *-lich*. Da diese Bildungen – wie z.B. *unausdenklich* – ohne das Präfix nicht mehr geläufig sind, rechnet sie Lenz (1995: 100f.) zur Gruppe der Idiosynkrasien. (vgl. (5); 2.3.1).

Das Ziel dieser Aufgabe war, die Akzeptabilität der Bildungen mit den Suffixen *-lich* und *-bar* zu überprüfen. Meine Erwartung war hier, dass Bildungen mit dem Suffix *-lich* einen größeren Teil der Antworten ausmachen würden (vgl. 3.1.2).

Die zweite Aufgabe war komplexer: Hier bekamen die Teilnehmer korpusbelegte Beispielsätze. Die Teilnehmer sollten die Akzeptabilität der Sätze je mit einem Ziffer bewerten (1-4) und bei den Ziffern 2-4 die problematischen Stellen kommentieren. Die einzelnen Bewertungsstufen sind die folgenden (s. auch im Anhang):

1 – absolut unproblematisch, ich würde auch so etwas sagen

2 - zwar finde ich daran nichts auszusetzen, aber ich würde das wahrscheinlich nicht so sagen, WEIL (möglichst mit Begründung bitte)

3 – zwar verständlich, aber doch merkwürdig, WEIL (möglichst mit Begründung bitte)

4 – unverständlich/verwirrend und/oder sprachlich nicht richtig, ich würde so etwas nicht sagen, WEIL (möglichst mit Begründung bitte)

Beim ersten Teil der zweiten Aufgabe diene vor allem eine Aussage von Klosa (1996: 101) als Grundlage: Die präfigierten Adjektive behielten ihre Gradierbarkeit nicht. Hier handelt es sich, wie oben schon erwähnt, um solche gradier- und messbaren Eigenschaften, die ihre Antonyme mit lexikalischen Einheiten, d.h. nicht mit Ableitung bilden (vgl. Motsch 1999: 288). Dabei war das Ziel, diese Annahme mit der empirischen Untersuchung zu überprüfen. Die Sätze a)-e)¹⁰ enthalten daher gesteigerte *un*-Adjektive.

⁹ Deverbale Ableitungen sind solche Wortbildungen, deren Basis ein Verb ist (vgl. Duden Grammatik 2009: 692).

¹⁰ Alle Beispiele s. im Anhang.

Die zweite Hälfte der Aufgabe beschäftigt sich mit anderen semantischen Beschränkungen der Präfigierung. Die Beispielsätze f), g) und i) enthalten kontradiktorische Adjektive, die mit dem Präfix *un-* versehen wurden, obwohl sich die, wie oben schon erwähnt (vgl. (i); 2.3.2), laut mehreren Autoren nicht präfigieren lassen.

Die zwei übrigen Beispielsätze beinhalten eine *un*-präfigierte Farbenbezeichnung (*ungrün*) und *unböse*, in dem ein Adjektiv präfigiert ist, das eine negative Eigenschaft bezeichnet. Diese Beispiele dienen dazu, folgende Annahmen aus der Fachliteratur zu überprüfen: Farbenbezeichnungen können überhaupt nicht präfigiert werden (vgl. (ii); 2.3.2). Außerdem lassen sich auch negative Eigenschaften bezeichnende Adjektive nicht präfigieren, wenn sie über ein primäres Antonym verfügen (vgl. (iv); 2.3.2).

In der dritten Aufgabe sollten die Befragten mit angegebenen *un*-Bildungen und Rektionen Sätze bilden und die Stellen, die sie eventuell problematisch gefunden haben, wiederum kommentieren. Hier richtete sich die Untersuchung auf die Argumentblockierung und auf die Selektionsunterschiede, die die Präfigierung verursachen sollte (vgl. (1); 2.3.1).

4.1 Die Erhebung

Die Erhebung erfolgte in drei Phasen. In der ersten Phase wurde eine Art *Pretest* (vgl. Schlobinski 1996: 41) durchgeführt: Die erste Version des Fragebogens wurde von einer Muttersprachlerin ausgefüllt und kommentiert. Dabei bewertete sie auch mündlich die Verständlichkeit und Interpretierbarkeit der Fragen und der angegebenen Beispielsätze. Bei den späteren Veränderungen habe ich ihre Bemerkungen berücksichtigt.

In der zweiten Phase wurde die *Stichprobe* festgelegt. Dabei kann die Stichprobe nicht als eine homogene Gruppe betrachtet werden. Unter den Befragten befinden sich Personen im Alter von vierzehn bis einundfünfzig Jahren. Am meisten ist die Altersgruppe zwischen neunzehn und fünfundzwanzig Jahren repräsentiert. Damit ist zu erklären, dass die meisten Befragten Studierende sind. Von den dreiundfünfzig berücksichtigten Probanden sprechen sechzehn einen Dialekt. Es gab keine speziellen Tendenzen, die nur bei ihnen vorkamen, sie sind aber in einer zu kleinen Anzahl unter den Befragten repräsentiert, um daraus allgemeine Schlussfolgerungen zu ziehen.

Die Mehrheit der Befragten kommt aus Deutschland, aber es gibt auch fünf Österreicher. Dieser Anteil ist auch zu klein, um die Unterschiede zu berücksichtigen. Außerdem gibt es keine Tendenzen, die nur bei diesen fünf Befragten zu beobachten wären.

Diese Inhomogenität der Stichprobe resultiert daraus, dass der Fragebogen über das Internet den Befragten zugeschickt wurde, und im beigefügten Anschreiben die einzige Voraussetzung war, dass sie deutsche Muttersprachler sein sollen. Das hat aber auch Vorteile: Diese Untersuchung kann als eine Grundlage für weitere Untersuchungen betrachtet werden, d.h. aus dieser inhomogenen Gruppe können solche Subgruppen ausgewählt werden, die später die einzige Zielgruppe der Befragung ausmachen können. Dabei ist es auch wichtig zu bemerken, dass die gewonnenen sprachlichen Daten homogen genug waren, um wichtige Schlussfolgerungen aus ihnen ziehen zu können.

Es war bei der ersten Phase auch ein Problem, ob bei der zweiten Aufgabe explizit genannt werden sollte, was die Versuchspersonen eigentlich in den Sätzen beurteilen sollen, d.h. die präfigierten Adjektive. Diese Idee habe ich verworfen, weil ich die Befragten nicht beeinflussen wollte. Ich ging dabei davon aus, dass die Befragten diese Adjektive nicht problematisch finden, wenn sie in ihren Bewertungen und Kommentaren nichts oder etwas anderes an den Sätzen auszusetzen haben.

Was als ein Mangel des Fragebogens betrachtet werden kann, ist, dass er keine solchen Fragen beinhaltet, die nicht auf den Forschungsgegenstand gerichtet sind. Durch solche Fragen könnte der sog. Halo-Effekt (vgl. Schlobinski 1996: 40) vermieden werden, d.h. dass die Fragen einander „abfärben“, indem „die Beantwortung der Folgefrage anhängig von der Beantwortung der Vorgängerfrage erfolgt“. Ein Grund für diesen Mangel ist, dass in der vorliegenden Arbeit viele verschiedene Bereiche untersucht werden und aus Platzgründen diese zusätzlichen Fragen nicht präsent sind. Die Tatsache, dass es viele Teilnehmer gab, die nicht die präfigierten Wörter an den Sätzen kritisierten, spricht jedoch dafür, dass die Ergebnisse des Fragebogens nicht (wesentlich) von so einem Halo-Effekt beeinflusst wurden (s. Kap. 5).

In der zweiten Phase wurde der Fragebogen mit 33 Teilnehmern abgeschlossen. Die Ergebnisse wurden mit Hinblick darauf analysiert, ob etwas bei der Gliederung, bei den Beispielsätzen oder bei der Aufgabenstellung zu ändern ist. Ich bekam von einigen Personen die Rückmeldung, dass ein paar Sätze einfach zu lang sind oder dass der Kontext ihnen bei der Interpretation fehlt. Später wurde jedoch an den entsprechenden Sätzen nichts geändert, weil die Mehrheit der Befragten keine solchen Probleme hatte. Schließlich wurde der Fragebogen mit einer zusätzlichen, auf das Geschlecht bezogenen Frage ergänzt. Diese Frage

dient der späteren Weiterführung der Untersuchung, die im Ausblick näher erläutert wird (s. Kap. 6).

In der letzten Phase der Erhebung wurden weitere Antworten gesammelt. Schließlich ergaben sich insgesamt 55 Rückmeldungen. Es ist wichtig zu erwähnen, dass es von den 55 Antworten zwei in der Analyse nicht berücksichtigt werden können: Außer den deutschen Muttersprachlern beantwortete auch ein Franzose die Fragen, dessen Antworten für diese Untersuchung irrelevant sind, da er kein Muttersprachler des Deutschen ist. Außerdem wurde eine Antwort verdoppelt, was ein Systemfehler gewesen sein kann. Da in den letzten zwei Phasen der Erhebung bei den sprachlichen Belegen keine inhaltlichen Veränderungen im Fragebogen vorgenommen wurden, können alle der 53 gültigen Antworten bei der Auswertung gleichermaßen berücksichtigt werden.

5 Auswertung des Fragebogens

5.1 Ergebnisse der ersten Aufgabenstellung

Die theoretische Hypothese der ersten Aufgabenstellung war, dass – gemäß des sprachlichen Ökonomieprinzips – sich die *un-...-lich*-Bildungen und ihre Antonyme in ein Paradigma einordneten. Dabei war die empirische Hypothese, dass die Teilnehmer die passenden *-lich*-Bildungen als Antonyme angeben.

In der Tabelle werden in den Spalten *-lich* und *-bar* solche Bildungen aufgeführt, die mit dem Stamm des *un*-Wortes gebildet wurden. In der Spalte *Sonstiges* wurden Bildungen mit allen anderen Stämmen aufgenommen, unabhängig davon, ob sie mit einem dieser Suffixe gebildet wurden. Im Fall von *unauslöschlich* kann das so mit Beispielen erklärt werden: Derselbe Stamm *+lich*: *auslöschlich*; Derselbe Stamm *+bar*: *auslöschbar*; Sonstiges z.B. *löschar*, *löschlich*, *beständig*.

Im Folgenden werden die Ergebnisse der ersten Aufgabenstellung zuerst tabellarisch dargestellt, dann detailliert ausgewertet.

	Derselbe Stamm +-lich	Derselbe Stamm +-bar	Sonstiges
a) unauslöschlich	1 (1,89) ¹¹	25(47,17)	27 (50,94)
b) unauflöslich	4 (7,55)	6 (11,32)	43 (81,13)
c) unausdenklich	4 (7,55)	6 (11,32)	43 (81,13)
d) unausweichlich	4 (7,55)	21 (39,62)	28 (52,83)
e) unbeschreiblich	6 (11,32)	36 (67,92)	11 (20,75)
f) unwidersprechlich	10 (18,87)	10 (18,87)	33 (62,26)
g) unzerstörlich	2 (3,77)	41 (77,36)	10 (18,87)
Insgesamt (aus 371)	59 (15,90)	199 (53,64)	113 (30,46)

Tabelle 1: Verteilung der Antworten bei der ersten Aufgabenstellung

a) unauslöschlich

Die Antonyme waren in der Mehrheit mit demselben Stamm gebildet, also mit *lösch-*. Daneben befinden sich in der Aufgabe auch solche Antworten wie *beständig*, *vernichtbar* oder *schwach*. Mit dem Suffix *-lich* können nur zwei Bildungen gefunden werden und zwar *löslich* und *auslöslich*. Die meisten Befragten (25) gaben *auslöslich* an.

b) unauflöslich

Hier scheint sich die Hypothese bestätigt zu haben. Mehr als die Hälfte der Antworten mit dem Stamm *lös-* wurde mit dem Suffix *-lich* gebildet, wobei nicht jede Bildung das Präfix *aus-* enthielt. Diese Bildungen wurden in der Auswertung zur Kategorie *Sonstiges* gezählt. Zahlenmäßig gibt es von diesen 24 Bildungen mit dem Suffix *-lich* viermal davon *auflöslich*. Es gibt andere 22 mit dem Suffix *-bar*: davon sechsmal *auflösbar*. Hier taucht auch *fest* zweimal auf, außerdem noch *temporär* oder *kurzzeitig*.

c) unausdenklich

Hier befindet sich unter den Antworten wieder eine bedeutendere Zahl der *-lich*-Bildungen. Unter den 36 Antworten mit dem Stamm *denk-* gibt es elfmal Bildungen mit dem Suffix *-lich*, darunter viermal *ausdenklich* und siebenmal *denklich*. Hier aber gibt es auch zwei Teilnehmer, die einfach nichts mit dem Wort *unausdenklich* anfangen können oder eben unsicher sind. Die Antworten: „das gibt es nicht“ und „(was soll das für ein Wort sein? :-))“

¹¹ Tabelle 1 enthält bei jeder Gruppe die Zahl der angegebenen Antworten und in Klammern die entsprechende Prozentzahl (von a) bis g) 100%=53 Antworten).

ehm ausdenkbar? Aber wäre es dann nicht eher ‚denkbar‘?“ zeigen, dass selbst die *un-...-lich*-Bildung des Wortes nicht so oft verwendet wird.

d) unausweichlich

Hier sind zwei Stämme in einer größeren Zahl repräsentiert: *meid-* und *weich-*. Es gibt viermal *ausweichlich*, einundzwanzigmal *ausweichbar*, neunmal *vermeidbar* und einmal *vermeidlich*. Es ist noch bemerkenswert, dass *ausweichbar* im DUW nicht verzeichnet ist, wobei die hohe Anzahl dieser Antworten die von Lenz angenommene Produktivität von *-bar* bestätigt, die in diesem Fall gelegentliche oder eben nicht von allen akzeptable Bildungen mit diesem Suffix ergibt.

e) unbeschreiblich

Hier gibt es wieder eine deutliche Mehrheit der *-bar*-Bildungen: Von den 42 Bildungen mit dem Stamm *beschreib-* gibt es sechsunddreißigmal *beschreibbar* und nur sechsmal *beschreiblich*. Andere Antworten sind: zweimal *klar*, außerdem *banal* oder *ausdrückbar*.

f) unwidersprechlich

Drei Varianten sind hier in der größten Zahl repräsentiert: *widersprechlich* (10), *widersprechbar* (10) und *widersprüchlich* (14). Andere Varianten wie etwa *kontrovers*, *diskutabel*, *anzweifelbar*, *widerspruchsvoll* (2) oder *zweifelhaft* tauchen häufiger auf als bei den anderen Adjektiven. Dass hier neunzehnmal ein ganz anderes Wort bzw. sechzehnmal ein anderer Stamm (*Widerspruch*) benutzt wurde und sogar zwei unsichere Antworten gegeben wurden, dürfte ein Hinweis darauf sein, dass das Gegenteil des Wortes nicht so häufig verwendet wird. Auf jeden Fall kann gesagt werden, dass der Stamm selbst nicht so produktiv ist.

g) unzerstörlich

Dies ist ein Beispiel, wo sich die zunehmende Produktivität des Suffixes *-bar* im Fragebogen am deutlichsten zeigt. Unter den insgesamt 53 Antworten gibt es einundvierzigmal *zerstörbar*, *zerstörlich* dahingegen nur zweimal. Eine Person bemerkt sogar, dass es das Wort *unzerstörlich* nicht gibt. Es wird im DUW auch nicht verzeichnet. Neben diesen 40 Antworten sind die anderen statistisch gesehen von keiner großen Bedeutung.

5.1.1 Diskussion der Ergebnisse

Die Ergebnisse dieser Aufgabe zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Anfangshypothese nicht bestätigt wurde. Zwar gibt es solche Fälle, in denen die *-lich*-Bildung auch ohne das Präfix *un-* lexikalisiert wurde (z.B. *auflöslich*), aber es gibt auch solche, bei denen auch die Bildung mit dem Präfix zu verschwinden scheint (vgl. *unzerstörlich*). Außerdem wurden in der Mehrheit *-bar*-Bildungen angegeben. Daraus folgt, dass es zwar eine Tendenz zu einem Paradigmenausgleich geben kann, aber die Produktivität des Suffixes *-bar* setzt sich stärker durch als die lexikalisierten Bildungen mit *un-...-lich*. Hier wäre es der Untersuchung wert, die Antonymie aus der anderen Richtung abzufragen, d.h. die von Lenz (1995) bevorzugte *-bar*-Bildungen als Stimuli anzugeben.

5.2 Ergebnisse der zweiten Aufgabenstellung

Bei dieser Aufgabe ist es wichtig zu erwähnen, dass die Ziffern in den Antworten bei der Analyse nicht alle gleichermaßen berücksichtigt werden. Vor allem sind die Bewertungen von größerer Bedeutung, die eine 4 oder eine 1 beinhalten, denn die akzeptieren oder aber kritisieren deutlich die jeweiligen Beispielsätze. Dabei muss zwischen der absoluten und der relativen Akzeptabilität der Produkte unterschieden werden,¹² da mithilfe der relativen Akzeptabilität exakt angegeben werden kann, welche Akzeptabilitätsurteile sich speziell auf die *un*-Bildungen beziehen. Dieser Unterschied wird auch in den zusammenfassenden Tabellen gezeigt (vgl. z.B. Tab. 2 und 3). Die Ziffern 2 und 3 werden hier gebraucht, damit die Antworten ein bisschen relativiert werden können. Zwischen den zwei inneren Werten ist die produktionsbezogene Akzeptabilität ein wichtiger Unterschied, d.h., ob die befragte Person den Satz so *sagen* würde.

Satz	a)	b)	c)	d)	e)	f)	g)	h)	i)	j)
Bewertung										
1	20 ¹³	6	34	32	20	13	1	1	36	16
2	21	19	11	12	9	21	6	12	6	16
3	11	25	4	6	12	13	17	21	7	18
4	1	3	4	3	12	6	28 ¹⁴	18	4	3

Tabelle 2: Absolute Akzeptabilität der Produkte bei der zweiten Aufgabenstellung

¹² Zu den Begriffen der absoluten und relativen Akzeptabilität vgl. Nolda (2007: 297ff.).

¹³ Die Zahlen beziehen sich auf die Anzahl der entsprechenden Bewertungen.

¹⁴ Bei g) und h) gab es jeweils eine Person, die die Sätze mit einer 5 bewertete. Deswegen können diese zwei Antworten hier nicht berücksichtigt werden.

Satz	a)	b)	c)	d)	e)	f)	g)	h)	i)	j)
Bewertung										
1	30 (20+10) ¹⁵	16 (6+10)	46 (34+12)	39 (32+7)	27 (20+7)	34 (13+21)	3 (1+2)	3 (1+2)	49 (36+13)	18 (16+2)
2	15 (21-6)	13 (19-6)	6 (11-5)	10 (12-2)	6 (9-3)	9 (21-12)	5 (6-1)	10 (12-2)	1 (6-5)	14 (16-2)
3	8 (11-3)	22 (25-3)	0 (4-4)	4 (6-2)	10 (12-2)	7 (13-6)	17	21	3 (7-4)	18
4	0 (1-1)	2 (3-1)	1 (4-3)	0 (3-3)	10 (12-2)	3 (6-3)	27 (28-1)	18	0 (4-4)	3

Tabelle 3: Relative Akzeptabilität der Produkte bei der zweiten Aufgabenstellung

Satz	a)	b)	c)	d)	e)	f)	g)	h)	i)	j)
Bewertung										
1	56,60	30,19	86,79	73,58	50,94	64,15	5,66	5,66	92,45	33,96
2	28,30	24,53	11,32	18,87	11,32	16,98	9,43	18,87	1,89	26,42
3	15,09	41,51	0,00	7,55	18,87	13,21	32,08	39,62	5,66	33,96
4	0,00	3,77	1,89	0,00	18,87	5,66	50,94	33,96	0,00	5,66

Tabelle 3a: Prozentuale Verteilung der Produkte mit relativer Akzeptabilität bei der zweiten Aufgabenstellung

5.2.1 *un*-Komparativformen

Im ersten Teil der Aufgabe [Sätze a)-e)]¹⁵ wurden Sätze angegeben, die ein gesteigertes *un*-Adjektiv enthalten, dessen Basiswort über ein primäres (nicht abgeleitetes) Antonym verfügt (vgl. (i); 2.3.2), um die Annahme von Klosa (1996: 101) zu überprüfen, diese Adjektive würden ihre Steigerbarkeit verlieren. Im Folgenden werden die Antworten bei den einzelnen Sätzen anhand der Funktion des Adjektivs im Satz und anhand der als Antwort gegebenen Ziffern gruppiert.

¹⁵ In Klammern steht zuerst immer die Zahl der Antworten mit absoluter Akzeptabilität (vgl. Tabelle 2), darauf folgt addiert oder abgezogen die Zahl der Antworten, die bezüglich der *un*-Bildungen zusätzlich Akzeptanz oder Ablehnung ausdrücken.

¹⁶ Aus Platzgründen können die einzelnen Beispiele bei der Analyse nicht angegeben werden, aber sie alle können im Anhang an den entsprechenden Stellen des Fragebogens gefunden werden.

Zu den völlig akzeptabel gefundenen Belegen sollen nicht nur diejenigen gerechnet werden, die mit einer Eins bewertet wurden (vgl. Tab. 2) sondern auch noch die Antworten sollen zu dieser Gruppe gezählt werden, die zwar eine andere Ziffer enthalten, aber einen anderen Teil des Satzes und nicht das *un*-Adjektiv problematisch finden, wie z.B. im Folgenden bei a): „3 - WEIL: indirekter Artikel beim Anzug und direkter beim Top...“. Wenn auch diese Antworten zu den mit 1 markierten mitgezählt werden, bekommen wir die Ergebnisse, die Tabelle 3 enthält. Die anderen Bewertungen sind meistens 2 oder 3, unter denen die Befragten keinen großen Unterschied machen. Als Kommentar geben sie an, dass das Adjektiv komisch, umständlich ist oder gar nicht existiert, manche sprechen an, dass es nicht gesteigert werden kann, wie das Klosas Ansicht entspricht. Eine Person meint, dass der Gebrauch von *unschön* „mangelndes Vokabular aufweist“. Die Frage ist hier, ob die Bewertung vom Kontext, von der syntaktischen Funktion abhängig ist oder lexikalisch geprägt wird.

5.2.1.1 Diskussion der Ergebnisse

Es ist leicht einzusehen, dass bei Satz c) eine beachtlich größere Zahl der Befragten eigentlich nichts an dem Adjektiv auszusetzen hat. In der Duden Grammatik (2009: 372ff.) erscheinen der Vergleich und der Fall des „absoluten Komparativs“ als Verwendungsbereiche der Komparativformen. Mithilfe der zwei komparierten Adjektive (*unschärfer* und *glaubwürdiger*) wird nicht verglichen, es sind aber auch keine absoluten Komparative, diese Steigerung wird vom Kontext, also von der Konstruktion *je...desto...* erfordert.

In den Sätzen a), d) und e) handelt es sich aber – obwohl im Fall von e) der Kontext fehlt – um einen Vergleich. Hier hat e) daneben auch eine besondere Stellung: Es ist das einzige attributiv verwendete Adjektiv in den Beispielsätzen. In dieser Gruppe wurde es von den wenigsten als problematisch beurteilt (vgl. Tabelle 3 und 3a).

In Satz b) liegt wiederum keiner der von der Duden Grammatik benannten Fälle für die Verwendung der Komparativform vor. Hier handelt es sich weder um einen Vergleich oder einen absoluten Komparativ, noch wird es vom Kontext verlangt, wie im Fall von c). Hier könnte die Steigerung – wie das mehrere der Teilnehmer bemerken – sogar erspart werden, denn durch *zunehmend* wird dieser Inhalt schon ausgedrückt, für viele ist die Konstruktion, bzw. das Adjektiv selbst umständlich oder sogar verwirrend.

Daraus ergibt sich, dass die Bewertung stark vom Kontext abhängt. Das kann auch bei den anderen, „negativen“ Antworten abgelesen werden: bei c) wird nicht kritisiert, dass das Wort

unscharf oder sein Komparativ keinen Sinn ergibt, es werden nach der Meinung mehrerer nur andere Konstruktionen im Sprachgebrauch bevorzugt.

Bei a), d) und e) wird es tendenziell nur erwähnt, dass die Sätze irgendwie komisch oder seltsam klingen oder nach den Regeln der gesprochenen/geschriebenen Sprache nicht benutzt würden.

Nur bei b) wurde der ganze Satz wegen des Adjektivs sinnlos oder verwirrend genannt, wie z.B. „3 Weil das Wort ‚unklüger‘ für Verwirrung sorgt, man muss erst kurz nachdenken“. Die Umständlichkeit der ganzen Bildung spielt also auch hier eine wichtige Rolle, was auch lexikalische Gründe haben kann.

Wie es der obigen Analyse zu entnehmen ist, lassen sich auch von diesen wenigen, nicht repräsentativen Daten bestimmte Tendenzen bezüglich der Akzeptanz der Steigerung der *un*-Bildungen ablesen, nach denen ihre Steigerung nicht völlig unmöglich ist. Um die genauen Gründe der Beschränkungen zu erforschen, ist jedoch eine weitere Untersuchung nötig.

5.2.2 Kontradiktorische *un*-Adjektive

Im zweiten Teil der Aufgabe werden andere in der Fachliteratur beschriebene Beschränkungen der *un*-Präfigierung überprüft.

- Drei Beispiele beinhalten präfigierte kontradiktorische Adjektive [f), g) und i)],
- in h) kann das Wort *unböse* gefunden werden (vgl. (iv); 2.3.2),
- und in j) das Wort *ungrün* (vgl. (ii); 2.3.2).

Betrachten wir zuerst die Beispielsätze f), g) und i). Bei Satz f) finden wir vierzehn Bewertungen mit einer 1, bei g) eine, bei i) 36. Wenn wir auch die Bewertungen hinzunehmen, die zwar keine 1 sind, aber nicht das *un*-Adjektiv kritisieren, ergeben sich folgende Zahlen für volle Akzeptanz der Adjektive: 34 bei f), 3 bei g) und 49 bei i).

5.2.2.1 Diskussion der Ergebnisse

Satz i) bekam die wenigsten Bemerkungen, hier wird das Adjektiv insgesamt nur von vier Befragten kritisiert¹⁷. Ein Kommentar: 3 – „Geister sind immer untot, das Adjektiv ist also unnötig“. Hier wird aber der Sinn des Adjektivs selbst gar nicht bezweifelt, nur seine Notwendigkeit. Die anderen Kommentare betonen ebenfalls dasselbe Problem.

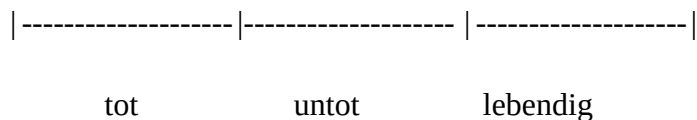
¹⁷ Es gibt eine Bewertung mit einer 3, die nicht kommentiert wurde.

Die weiteren kritischen Bemerkungen beziehen sich entweder auf die Länge und Kompliziertheit des Satzbaus oder auf die zu pathetische Sprache des Satzes. Mehrere kritisieren den Gebrauch der Präpositionen: „4, weil nicht ‚im‘ sondern ‚aus‘ dem Bühnenraum gibt es kein Entrinnen“.

Das heißt also, dass es von den 53 analysierten Bewertungen keine gab, die ein Problem mit der Bedeutung des Adjektivs *untot* hatte. Dahingegen kommentierten die Befragten seine Verwendung in diesem Satz, wie das der folgende Kommentar zeigt, der auch den Sinn der Konstruktion erklärt:

3) untote Geister ist "doppelt gemoppelt", denn untot bedeutet eigenartigerweise nicht das Gegenteil von tot, also lebendig, sondern etwas dazwischen. Und Geister sind (wenn man an Geister glauben will) IMMER im Zustand 'dazwischen'. Deshalb ist 'untoter Geist' eine Tautologie, ähnlich wie 'großer Riese'. Deshalb würde ich es so nicht sagen.

Damit wird also eine Skala zwischen *tot* und *lebendig* geschaffen, genau wie bei den konträren Adjektiven (vgl. (i), 2.3.2):



In diesem Sinne muss also das Antonympaar *tot-lebendig* zu den konträren Antonympaaren zugeordnet werden.

In dieser Gruppe bekam Satz f) die zweitmeisten Bewertungen mit einer 1 (34 im Vergleich zu i) 49 und g) 3). Bei diesem Satz gibt es schon solche Personen, die das Adjektiv selbst kritisieren: „2, weil ich den Begriff ‚unverlobt‘ als ein bisschen konstruiert empfinde. Besser finde ich ‚...‘, das noch nicht verlobt war.““ oder sogar: „2 ich würde eher, das noch nicht verlobt war‘ sagen, das andere wirkt etwas antiquiert“. Diese „Antiquiertheit“ ist, weswegen die meisten den Satz mit einer höheren Zahl bewerten. Andere betonen die zu lange Auflistung am Anfang: „3) wenn man so an die Sache rangeht, könnte man ja auch erwähnen, dass sie noch unverheiratet ist, keine braunen Haare hat etc.“. Hier wird aber auch nicht *unverlobt* selbst kritisiert. Wenn wir diese Antwort näher betrachten, können wir sehen, dass die Befragte das Wort *unverheiratet* ohne weiteres benutzt.

Da es hier keine Skala zwischen *verlobt* und *noch nicht verlobt* aufgestellt werden kann, muss die Möglichkeit der Präfigierung in diesem Fall lexikalisch bedingt sein, der Sinn der

Konstruktion kann nach dem Muster von *unverheiratet* geschaffen werden. Weitere Untersuchungen sind auch in diesem Bereich nötig, aber die bisherigen Daten scheinen der schon erwähnten Theorie von Motsch (vgl. 2.3.2) zu widersprechen.

Satz g) wurde unter diesen Sätzen von den Befragten als der problematischste Satz empfunden. Die zwei Kommentare, die nicht das Adjektiv als das Problem des Satzes erwähnen, sind die folgenden: „4, da widersprüchlich“ und „2 eher ironisch“. Der zweite Kommentar taucht auch bei mehreren Sätzen bei demselben Teilnehmer auf, aber es wird nie explizit benannt, was er an den betreffenden Beispielen ironisch findet. Satz g) kann – wie das der erste Kommentar zeigt – als widersprüchlich interpretiert werden, wobei eine Befragte die folgende Umformulierung vornimmt: „3 Ich sagte ihm, dass ich die Schwangerschaft hinter mich bringen will und ich kein Problem damit hätte wenn das Kind jetzt käme [...]“ Hier wird fast in allen Bemerkungen erwähnt, dass das Wort *unschwanger* gar nicht existiert, und obwohl es verständlich ist, man das nicht verwenden würde. Es gibt einen, der das Adjektiv *unschwanger* auch nicht verständlich findet: „[...] Das versteht kein normaler Mensch. Sehr merkwürdige Ausdrucksweise“.

Diese Einordnung muss wiederum lexikalische Gründe haben. Während es im Fall von *verlobt* in einer bestimmten Situation von Bedeutung sein kann, jemanden als *unverlobt* zu beschreiben, ist es im Fall von *schwanger* eher unnötig. Die Theorie von Motsch könnte hier eindeutiger angewendet werden: *unschwanger* würde den Normalfall bezeichnen, ist also in dieser Hinsicht eine unmarkierte Eigenschaft (vgl. 2.3.2). Die Theorie kann aber nicht auf alle Fälle angewandt werden (vgl. *unverlobt*).

5.2.3 Die Beispiele *unböse* und *ungrün*

Satz h) ist der einzige in diesem Fragebogen, der ein eine negative Eigenschaft markierendes Adjektiv enthält, das zwar ein synchron primäres Antonym hat, aber mit *un-* präfigiert wurde. Mehreren Quellen nach ist hier die Präfigierung ausgeschlossen. Das scheinen auch die sehr wenigen Ergebnisse der Korpusrecherche (vgl. Kap. 3) zu untermauern, und das erklärt auch den Mangel an weiteren Beispielsätzen.

Dieser Satz wurde tatsächlich nur von zwei Informanten mit einer 1 bewertet, außerdem gibt es noch zwei, die nicht das Adjektiv am Satz kritisierten. Beide bewerteten den Satz mit einer 2: „2 eher ironisch“ und „2, schlanke Frau“. Die zweite Anmerkung bezieht sich auf den falschen Gebrauch des Adjektivs *schmal*, die erste liefert leider auch in diesem Fall keine

Information darüber, was am Satz ironisch sei. Egal, mit welcher Zahl die anderen den Satz bewerten, es wird immer hervorgehoben, dass das Wort *unböse* einfach nicht gebräuchlich oder sogar unverständlich ist. Dabei möchte ich auf die Analyse der weiteren Antworten nicht eingehen, denn die Kommentare sind die gleichen, obwohl die Zahlen sich verändern: „2 unböse kein Wort“ oder „4 ‚unböse‘ existiert m. E. nicht“.

Die Fachliteratur ist auch darüber einig, dass Farbenbezeichnungen im Allgemeinen keine *un*-Präfigierung zulassen. Das bestätigen wiederum die Ergebnisse meiner Korpusrecherche. Es gab kaum Sätze, in denen Farbenbezeichnungen mit diesem Präfix stehen, und wenn schon, dann nicht in der „Farbenbedeutung“, wie z.B. „Es ist wahrlich ungrün, ein Gesetz über Abhörmaßnahmen zu beschließen.“¹⁸ (politische Anspielung) oder „Also ich als Wolfsburg-Neuling entdecke die Stadt gerade von einer bemerkenswert ungrauen Seite.“¹⁹ (Negation der Bedeutung ‚trostlos, öde‘ (DUW 2011)).

In Satz j) wird *ungrün* als das eindeutige Gegenteil von *grün* benutzt, darauf spielt auch die folgende Bemerkung an: 3 – „Der Sommer wird zwar als grüne Jahreszeit bezeichnet, der Winter jedoch nicht als ungrün, sondern durchweg als ‚grau‘“. Der Zusammenhang wird erkannt, der Satz wird trotzdem nicht „positiv“ bewertet: Es gibt zwar 17 Befragte, die eine 1 geben, aber auch damit bekommt der Satz einen Kommentar: „1, aber nur da ungrün in Anführungszeichen gesetzt ist. Es also eher als Ausdruckswort, denn als tatsächlicher Sachverhalt gemeint ist“. Die zusätzlichen zwei, die nicht das Adjektiv kritisieren, beschreiben den Satz als „altmodisch“ oder zu „lang und verschachtelt“ für die gesprochene Sprache. „4, selbst ‚nicht grün‘ wäre sehr seltsam, vielleicht: ‚hinweg, der alles Grün vernichtet hat‘. Grund ist mein Sprachgefühl, nicht Logik, nicht erklärbar.“ Dieser Kommentar erklärt die Einstellung fast aller Befragten.

5.2.3.1 Diskussion der Ergebnisse

Den obigen Bemerkungen ist zu entnehmen, dass die Präfigierung von *unböse* tatsächlich problematische Konstruktionen ergibt. Das Ergebnis spiegelt auch im Falle von *ungrün* die Meinung vertreten in der Fachliteratur wider. Aufgrund der Analyse der Befragten und der Korpusrecherchen lässt sich feststellen, dass im Vergleich zu den bisherigen Ergebnissen in der Fachliteratur, keine Tendenzen zur Veränderung in der Präfigierbarkeit der Farben oder negative Eigenschaften bezeichnenden Adjektive erkannt werden können.

¹⁸ Protokoll der Sitzung des Parlaments Deutscher Bundestag am 11.05.2001.

¹⁹ Braunschweiger Zeitung, 10.08.2007

5.3 Ergebnisse der dritten Aufgabenstellung

Die Grundlage für die Problemstellung der dritten Aufgabe war der von Lenz (1995: 66) formulierte Blockierungs-Grundsatz: „Durch un-Affigierung blockiert werden in der Regel nur solche Ergänzungen, die sowohl [+ARG, -NOT] als auch nicht nominal sind“.

Dementsprechend sollten die Befragten mit den Beispielkonstruktionen, die ich von Lenz (1995) übernommen habe (z.B. *unfrei von*), jeweils einen Satz schreiben und schließlich kommentieren, wenn sie die Ausdrücke als nicht gebräuchlich oder nicht sinnvoll empfanden. Hier waren sie nicht darum gebeten, die Sätze mit Ziffern zu markieren, ich unterscheide hier also zuerst nur kommentierte von unkommentierten Sätzen (vgl. Tab. 4). Wie es bei der Diskussion der einzelnen Ergebnisse ersichtlich wird, müssen aber diese Daten aus dreierlei Gründen noch modifiziert werden: Erstens drücken einige Kommentare eingeschränkte Akzeptanz aus, d.h. diese Antworten sollen bei den akzeptabel gefundenen Konstruktionen mitgerechnet werden. Zweitens müssen die akzeptabel gefundenen Sätze, die eine Litotes enthalten, im Sinne von Lenz (1995: 66) außer Acht gelassen werden, da sie Ausnahmen bilden. Schließlich können einige akzeptabel gefundene Konstruktionen nicht berücksichtigt werden, da in ihnen die jeweilige Präposition nicht als Rektion des betreffenden *un*-Wortes verwendet wurde. Die dementsprechend korrigierte Anzahl und Prozentzahl der zu berücksichtigenden akzeptabel gefundenen Belege wird in Tabelle 5) dargestellt.

	unkommentiert –völlig akzeptabel gefunden	kommentiert – problematisch gefunden
a) unfrei von	26 ²⁰	27
b) Undank für	30	23
c) Unlust auf/zu	30	23
d) Unglaube an	26	27
e) unsicher, dass	31	22
f) Untreue zu	29	24
g) unfroh über	23	30
h) ungeeignet für/zu	52	1

Tabelle 4: Absolute Akzeptabilität der Rektion der Produkte bei der dritten Aufgabenstellung

²⁰ Die Zahlen drücken die Anzahl der entsprechenden Antworten aus.

	von den Befragten (un)eingeschränkt akzeptabel gefundene Sätze mit Abzug der Sätze mit Litotes und anderen nicht zu berücksichtigenden Konstruktionen
a) unfrei von	$26+1-8=19$ (35,85) ²¹
b) Undank für	$30-0=30$ (56,60)
c) Unlust auf/zum	$30-1=29$ (54,72)
d) Unglaube an	$26-0=26$ (49,06)
e) unsicher, dass	$31-0=31$ (58,49)
f) Untreue zu	$29-7=22$ (41,51)
g) unfroh über	$23+2-8=17$ (32,08)
h) ungeeignet für/zum	$52-0=52$ (98,11)

Tabelle 5: Relative Akzeptabilität der Rektion der Produkte bei der dritten Aufgabenstellung

5.3.1 Das Beispiel *unsicher, dass*

In der Aufgabe gibt es nur eine Konstruktion, bei der laut Lenz (1995) keine echte Argumentblockierung, sondern ein Selektionsunterschied durch die Präfigierung verursacht wird: *sicher, dass – unsicher, ob*. Um das überprüfen zu können, sollten die Befragten einen Satz mit *unsicher, dass* schreiben.

Die Kommentare sagen alle, dass hier *ob* statt *dass* stehen sollte, es gibt aber vielfältige Lösungen mit der angegebenen Rektion *dass*: „Ich bin mir unsicher, dass es morgen schönes Wetter geben soll.“ oder „Ich bin mir unsicher, dass ich diese Aufgabe richtig verstanden habe“. Es gibt auch solche Lösungen, bei denen die Konstruktion zwar verwendet wurde, aber nicht meiner Absicht nach: „Ich glaube, und hier bin ich wirklich unsicher, dass Mozart eine Schwester hatte“. Hier ist der Nebensatz ein Objekt von *glauben* und nicht von *unsicher*.

5.3.1.1 Diskussion der Ergebnisse

In diesem Fall ist die Unterscheidung ein bisschen problematisch. Im strengeren Sinne gibt es 31 unkommentierte Sätze. Es gibt aber darunter einige, die in sich eine Bemerkung

²¹ Die ersten Zahlen beziehen sich immer auf die (korrigierte) Anzahl der entsprechenden Antworten. Daneben wird in Klammern der dazugehörige Prozentanteil angegeben (100% = 53 Antworten).

enthalten, wie z.B. „Ich bin mir sehr unsicher, dass da nicht doch vielleicht eventuell das Wörtchen "ob" viel richtigerer (sic!) gewesen wäre.“ oder „Ich bin mir unsicher, dass das richtig ist“. Diese Sätze sind nicht so leicht einzuordnen. Ohne die gibt es 23 Sätze, die keinen Hinweis darauf beinhalten, dass die Konstruktion *unsicher, dass* nicht richtig wäre. Bei 53 Teilnehmern ist es immer noch eine beachtliche Zahl (43,4%).

5.3.2 Fälle der angenommenen Argumentblockierung bei Adjektiven – Ergebnisse

Es gibt in meinem Fragebogen drei Adjektive (*unfrei, unfroh, ungeeignet*) und vier Substantive (*Undank, Unlust, Unglaube, Untreue*), deren Argumentvererbung untersucht wurde. Nehmen wir zuerst die Adjektive. Da laut Lenz (1995: 64) die Argumentblockierung hier lexikalisch bedingt ist, müssen sie einzeln diskutiert werden.

a) *unfrei von*

Von den 53 Teilnehmern gibt es 26, die einen Satz mit der Konstruktion bildeten, ohne ihn völlig sinnlos zu finden, zwei von ihnen kommentierten aber ihre Produkte: „Er ist unfrei von Ängsten. (2 - sehr selten angebracht)“, „es klingt etwas seltsam, aber geht“. Die anderen 27 halten diese Konstruktion für gar nicht angebracht, es betonen aber viele, dass *frei* mit *von* gehen würde, während *unfrei* nur ohne Präposition. Bei a) befinden sich acht Sätze mit einer Litotes, das heißt also, dass es nur 18 solche Sätze gibt (33,96%), die hier mitzählen. Wenn wir den Satz mit dem Kommentar „Es klingt etwas seltsam, aber geht“ hinzunehmen, bekommen wir 19 (35,85%) akzeptabel gefundene Sätze (vgl. Tab. 5).

g) *unfroh über*

Bei dieser Konstruktion ist die Lage nicht so eindeutig. Es gibt 23 Teilnehmer, die den Satz richtig finden, darunter acht, die auch eine Litotes verwenden, das ergibt also 15 zu berücksichtigende Sätze. Unter den Kommentaren befinden sich aber auch solche wie „Völlig akzeptabel, wenn ich es als Ironie verstehe.“ oder „Geht, aber eher Umgangs- oder Lyriksprache“. Diese Befragten finden es zwar nicht so oft gebräuchlich, aber räumen ein, dass es Kontexte gibt, in denen es benutzt werden kann. Wenn wir auch die mitzählen, finden 17 Probanden (32,08%) die Konstruktion (völlig) akzeptabel.

h) *ungeeignet für/zu*

Bei diesem Adjektiv scheint sich der Blockierungsgrundsatz von Lenz nicht zu erfüllen, denn die Rektion *für/zu* wird auch bei der Präfigierung vererbt, obwohl sie ein nicht

notwendiges Argument ist. Das unterstützen zumindest die Ergebnisse meiner Untersuchung: 52 der 53 Befragten konnten ohne Probleme einen sinnvollen Satz mit der vererbten Rektion schreiben.

5.3.2.1 Diskussion der Ergebnisse

Die Prozentzahlen stehen bei den betreffenden Konstruktionen – bis auf den Fall von *ungeeignet* – sehr nah zueinander. Das heißt, dass der Blockierungsgrundsatz von Lenz (1995) in der Praxis sich nicht dominierend erfüllt, und im Falle von *ungeeignet* sogar eindeutig widerlegt zu sein scheint. Diese Tendenzen entsprechen auch meiner Annahme, dass hier eine Art Markiertheitsabbau vorliegen kann, der die Vererbung der Argumente verursacht.

5.3.3 Fälle der angenommenen Argumentblockierung bei Substantiven – Ergebnisse

b) Undank für

Hier gibt es 30 Sätze (56,6%) ohne Kommentare. In den anderen Fällen wird wiederum betont, dass die Rektion unüblich ist, oder sogar, dass das Wort *Undank* selbst nicht gebraucht wird: „Das würde ich so nicht verwenden. Nur ‚Undankbarkeit‘, aber ‚Dank‘ kann man nur positiv verwenden. Die Bedeutung des Wortes ‚Undank‘ ist mir nicht (sic!) klar“.

c) Unlust auf/zu

Es gibt 30 unkommentierte Sätze, einen aber mit Litotes (*Er hat keine Unlust zu gehen*), damit sind also 29 Sätze (54,72%) zu berücksichtigen. Bei den Kommentaren wird auch kritisiert, dass der Ausdruck so gar nicht gebräuchlich ist, weil man entweder *Lust* oder *keine Lust* auf etwas hat. Deswegen mag auch eine andere Konstruktion neben der mit *haben* vorkommen: „Ich verspüre Unlust mein Zimmer aufzuräumen.“; „Meine Unlust auf Schule ist enorm“.

d) Unglaube an

26 Sätze (49,06%), stehen hier ohne Kommentar. Bei den übrigen Antworten wird – wie bei den vorherigen Konstruktionen – bemerkt, dass das Substantiv zwar üblich ist, aber nicht mit der Präposition, oder dass das Wort selbst nicht gebraucht wird.

f) *Untreue zu*

Hier sind 29 Sätze (54,72%) unkommentiert. Außerdem gibt es sieben Sätze, zu denen zwar keine Bemerkung geschrieben wurde, die aber trotzdem nicht zu berücksichtigen sind, weil *zu* nicht als Rektion von *Untreue* im Satz vorkommt, wie etwa „Ich habe noch nie versucht, Untreue zu vertuschen.“ oder „Der bereits Vorbestrafte wird wegen Untreue zu 2 Monaten Haft verurteilt“. Im letzteren Fall kommt sogar eine andere Bedeutung von *Untreue* vor. Die Bewertungen sind ähnlich wie in den Fällen von c) und d).

5.3.3.1 Diskussion der Ergebnisse

Die Prozentzahlen betrachtend gibt es hier nur im Fall von *Unglaube* einen größeren Unterschied. Das kann vielleicht daraus resultieren, dass das Wort von mehreren als ‚nicht gebräuchlich‘ eingeordnet wurde. Bei den anderen drei Konstruktionen haben durchschnittlich 55,35% der Befragten nichts an den „vererbten“ Rektionen auszusetzen, was wiederum einen Beweis dafür darstellt, dass sich der Blockierungsgrundsatz von Lenz (1995) im Sprachgebrauch nicht dominierend erfüllt.

6 Schlussbemerkungen und Ausblick

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass sich die Anfangshypothese – *es zeigen sich neue Tendenzen im Sprachgebrauch in der Hinsicht auf die Verwendung von un-Adjektiven und Substantiven* (vgl. 1) – in mehreren Teilbereichen tatsächlich erfüllt. Obwohl in einem so kleinen Zeitraum mit einem Sprachwandel nicht zu rechnen ist, zeigen sich in bestimmten Aspekten deutliche Tendenzen der Veränderung, die aus den Ergebnissen der vorliegenden Untersuchung abzulesen sind. Außerdem konnten durch die Auswertung der Daten des eigens konzipierten Fragebogens bestimmte Ergebnisse der Fachliteratur, vor allem bezüglich der Beschränkungen der Präfigierbarkeit von Substantiven und Adjektiven mit *un-*, verfeinert werden.

Die Hypothese soll im Fall der *-lich*-Paradigmen verändert werden. Die Tendenzen, wie vorher schon erwähnt, spiegeln sich in den Antworten aber eben aus der anderen „Richtung“ wider, es scheinen sich vollständige *-bar*-Paradigmen auszubilden.

Bei der Steigerbarkeit der *un*-Adjektive stellte es sich heraus, dass diese Eigenschaft nicht eindeutig lexikalisch bestimmt ist, sondern vielmehr stark vom Kontext abhängt.

Bei den kontradiktorischen Adjektiven waren die Beschränkungen eher semantischer Art. Dies bestätigen die großen Unterschiede bei der Beurteilung der einzigen Adjektive – neben einigen, die völlig akzeptiert wurden, gibt es auch solche, die als unverständlich eingeordnet wurden.

Die Fälle von *unböse* und *ungrün* waren weder im Korpus, noch im Fragebogen genug repräsentiert, um die Ergebnisse hier als allgemeingültig interpretieren zu können. Auch die Erhebungsdaten bestätigen jedoch die Annahmen der Fachliteratur. Die Präfigierung ergibt im Falle von Adjektiven, die Farben oder negative Eigenschaften bezeichnen, eher problematische, schwer verständliche Bildungen.

Besonders würde ich die Ergebnisse der dritten Aufgabe hervorheben: Bei der Argumentblockierung zeigten sich die deutlichsten Tendenzen einer Veränderung im Vergleich zu den Annahmen von Lenz (1995). Die Bildbarkeit der Sätze hängt hier vom Kontext ab und hat wahrscheinlich auch lexikalische Gründe, die im Rahmen einer späteren Arbeit untersucht werden sollten.

Im Weiteren kann die Untersuchung – wie schon erwähnt – gezielt mit bestimmten homogenen Gruppen durchgeführt werden. Dabei können die Ergebnisse soziolinguistisch betrachtet und interpretiert werden: Deswegen wurde auch der Fragebogen mit der zusätzlichen Frage nach dem Geschlecht ergänzt. Außerdem könnten hier die Aspekte des Berufs oder des Studiums berücksichtigt werden.

Es wäre auch erforschenswert, ob die Akzeptabilitätsurteile eindeutige Zusammenhänge mit dem Alter der befragten aufweisen. Ferner wäre noch möglich zu untersuchen, ob der Dialekt eine Rolle bei der Bewertung dieser Erscheinungen spielt.

In den weiteren Untersuchungen bietet sich anhand der vorliegenden Arbeit die Möglichkeit, auf einzelne Bereiche zu fokussieren, und die detailliert zu untersuchen.

7 Literaturverzeichnis

Blühdorn, Hardarik (2012): Negation im Deutschen. Syntax, Informationsstruktur, Semantik. Tübingen: Narr.

Brosius, Hans-Bernd/Koschel, Friederike (2001): Methoden der empirischen Kommunikationsforschung. Eine Einführung. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Duden Grammatik = Duden. Die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch. Hrsg. von der Dudenredaktion (2009) Mannheim u.a.: Dudenverlag.

DUW = Duden Deutsches Universalwörterbuch. Herausgegeben von der Dudenredaktion. (2011) 7., überarbeitete Auflage. Mannheim u.a.: Dudenverlag.

Fleischer, Wolfgang/Barz, Ingrid (2012): Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache. 4. Auflage; völlig neu bearbeitet von Irmhild Barz unter Mitarbeit von Marianne Schröder. Berlin/Boston: de Gruyter.

Grimm Wörterbuch (GW) = Grimm, Jakob und Wilhelm (1854-1961) [Nachdruck]: Deutsches Wörterbuch. 33 Bde. Bd. 24. Hrsg.: Euling, Karl (1936). Leipzig.

Hentschel, Elke (1998): Negation und Interrogation. Studien zur Universalität ihrer Funktionen. Tübingen: Niemeyer.

Keller, Rudi (1994): Sprachwandel – von der unsichtbaren Hand in der Sprache. Tübingen: Francke.

Klosa, Annette (1996): Negierende Lehnpräfixe des Gegenwartsdeutschen. Heidelberg: Universitätsverlag C. Winter.

Lenz, Barbara (1995): un-Affigierung. unrealistische Argumente. unausweichliche Fragen. nicht unplausible Antworten. Tübingen: Narr.

Motsch, Wolfgang (1999): Deutsche Wortbildung in Grundzügen. Berlin/New York: de Gruyter. (=Schriften des Instituts für deutsche Sprache 8).

Nolda, Andreas (2007): Die Thema-Integration. Syntax und Semantik der ‚gespalteten Topikalisierung‘ im Deutschen. Tübingen: Stauffenburg.

Schlobinski, Peter (1996): Empirische Sprachwissenschaft. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Sommerfeldt, Karl-Ernst (1988): Entwicklungstendenzen in der heutigen Gegenwartssprache. Leipzig: Bibliographisches Institut.

Wurzel, Wolfgang Ullrich: Ökonomie. In: Haspelmath, Martin (2001): Language typology and language universals. An international handbook = Sprachtypologie und sprachliche Universalien. Ein internationales Handbuch. Bd. 1. Berlin, New York: de Gruyter. S. 384-419.

Wurzel, Wolfgang-Ullrich: Natürlicher Grammatischer Wandel, ‚unsichtbare Hand‘ und Sprachökonomie – Wollen wir wirklich so Grundverschiedenes?. In: Birkmann, Thomas et al. (1997): Vergleichende germanische Philologie und Skandinavistik. Tübingen: Niemeyer. S. 295-308.